

Moskauer Bekanntschaften

Die Reiseberichte über Moskau, die ich vor meiner Abreise las, stimmten aufs Haar. Der Strom der Limousinen, die mit ungeheurer Geschwindigkeit durch die Hauptstraßen schießen, ist gewaltig. Man kann sich drehen und wenden wie man will, an jeder Ecke richten sich Baugerüste und Kräne auf. Wer dieses Tempo sieht, glaubt gern, daß die Tage der letzten häßlichen Holzhäuser des über 800jährigen Moskau bereits gezählt sind. In den Schaufenstern türmen sich die Waren. Bestenfalls läßt sich über ihre Dekoration streiten, die Qualität ist erhaben. Viele junge Moskauer sind nach der letzten Mode gekleidet. Ihre lebhaften Unterhaltungen vor den Riesenplakaten, die das Gespielt des schwedischen Jazzorchesters Landström ankündigen, lassen vermuten, daß in Moskau nicht nur Hopak getanzt wird. Mit einem Wort: Moskau ist eine moderne Weltstadt, daran ist nicht zu rütteln. Und doch, schien es mir, fehlte etwas. Vierzehn Tage vor dem großen Festival, von dem die ganze Welt spricht, war in Moskau auf den ersten Blick nichts von den Vorbereitungen zu sehen. Das gibt einem schließlich Rätsel auf!

Blick ins Gästebuch

Von weitem sah der Pfortner des Hauses Kropotkinstraße 37 tatsächlich wie ein Pfortner aus. Im mürrischen Gesicht saß ein borstiger Schnurrbart von kapitälem Ausmaß. Nichts als Fassade! Der Alte war ein Gentleman, wie er im Buch steht. Wenn auch unter sichtbaren Anstrengungen, so wies er mir doch sehr lebenswürdig in deutscher Sprache und später einem Engländer in dessen Muttersprache den Weg zum Informationsbüro des Festivalkomitees.

Herr Bruslow seufzte leise, schob tausend Manuskriptseiten, die ins Deutsche übersetzt werden sollten, zur Seite und stand geduldig Rede und Antwort. Nach seiner Meinung ist das Interesse, das besonders die akademische Jugend aller Länder dem Festival entgegenbringt, zweifellos größer als früher. Dreihundert Studentengruppen wollen Vertreter entsenden. Die Erklärung dafür ist wahrscheinlich darin zu suchen, daß das Moskauer Festival stärker den Wünschen der Studenten entspricht. Gab es in Warschau nur zwei Studentenseminare, so werden dieses Mal außer den Studententreffen zehn Seminare über Kunst und Wissenschaft stattfinden. Darunter zu solchen interessanten Themen wie: „Der moderne junge Mensch im Film“, „Formen und Methoden des Kampfes gegen die Jugendkriminalität“ und „Traditionen und Neuerung in der modernen Literatur“.

Wir blättern in der Chronik des Festivalkomitees, in der die Anmeldungen der Gäste notiert werden. Der Generalsekretär der UNESCO, Evans, meldet den Besuch eines ständigen Mitglieds seines Sekretariats an, der Filme und Informationsmaterial über die Tätigkeit der Organisation bei der Entwicklung der kulturellen Beziehungen zwischen den Ländern mitbringen wird.

Herr Umberto Naldri, Direktor des Universitätstheater von Lima in Peru, teilt mit, daß 25 Mitglieder des En-

sembles mit modernen Stücken auftreten möchten.

Vertreter von sechs Universitätsbühnen Uruguays und das Experimentalthheater der Universität Jalisco haben sich zur Teilnahme entschlossen.

Die Studenten Chiles wollen eine Schönheitskönigin wählen und sie als ihre Repräsentantin zum Festival delegieren.

50 Studenten aus Canada, 250 aus England und 500 aus Italien meldeten ihre Teilnahme an.

Das Jazzorchester der Londoner Universität und die Jazzband Michel Legend aus Paris wollen beim Studentenkarnaval mitwirken.

Eine schier endlose Liste von Namen, denen anzusehen ist, wie verschiedenartig die Interessen und Auffassungen der Festivalteilnehmer sein werden.

Und wie steht es mit den Vorbereitungen?

Bruslow blickte vielsagend auf den Stapel Manuskripte und antwortete lächelnd: „Es gibt gewisse Schwierigkeiten, verstehen Sie. Doch im großen und ganzen klappt es. Am besten, Sie erkundigen sich bei den Moskauer Studenten selbst.“



Die Allunionsausstellung mit den Hallen der Unionsrepubliken ist der Anziehungspunkt aller Festivalteilnehmer. Unser Bild: Vor dem russischen Pavillon

und ganzen klappt es. Am besten, Sie erkundigen sich bei den Moskauer Studenten selbst.“

Versuchsobjekt

Ein Freund, der angab, Moskau wie seine Westentasche zu kennen, rief mir: Moskaus Studenten trifft du tagsüber in der Trejakougalerie und abends auf der Gorkistraße. Es mag übertrieben sein, jedenfalls hatte ich Glück. Ella, eine zwanzigjährige Studentin der Germanistik, und ihre temperamentvollen Freundinnen traf ich tatsächlich in der Galerie. Sie hatten uns lange Zeit beobachtet (was uns nicht verborgen

blieb) und sechsmal berufen, unter welchen Umständen unaufdringlich ein Gespräch zu beginnen sei. Der Zufall wollte es, daß ich leicht mit einem Mädchen zusammentraf. Als ich mich respektvoll entschuldigen wollte, rief sie mit gespieltem Erstaunen: „Sie sprechen deutsch? Wie interessant!“ Das war das Signal zum Angriff. Ein Außenstehender macht sich kein Bild vom Wissensdurst der Moskauer Germanistikstudentinnen!

Selbstverständlich gab Ella auch Auskunft über die Vorbereitungen ihrer Fakultät zum Festival. Wie überall war bei ihnen ein Komitee ins Leben gerufen worden, das zum Universitätskomitee Verbindung herstellte und die Aufgaben in die Gruppen verteilte. Während zum Beispiel einige hundert Studenten der Juristenfakultät als freiwillige Milizionäre in den Straßen Dienst versehen, wollen die Germanistikstudenten als Dolmetscher ihre deutschen Kommilitonen durch Moskau begleiten. Seit Monaten bereiten sich die Studenten darauf begeistert vor. Alle auftreibbaren deutschen Zeitungen und Broschüren wurden studiert, um sich über die wichtigsten Probleme der deutschen Politik und Kultur zu informieren. Als das Berliner Ensemble beispielsweise in Moskau gastierte, riß man sich um die Karten. Ella besuchte zwei Vorstellungen, was ihre Freundinnen nicht ohne Neid kommentierten.

Wir waren gewissermaßen unfreiwillig die ersten Versuchsobjekte geworden, was beiden Seiten einen Riesenspaß bereitete.

Kompliziertes Tauschgeschäft

Alek rettete mich aus einer verworrenen Situation. Ich stand unter einer Lampe auf der Gorkistraße und suchte in meinen Taschen nach Streichhölzern. Unvorsichtigerweise legte ich dabei einige deutsche Abzeichen auf die Hand. In Windeseile versammelten sich um mich sechs oder acht Moskauer Schuljungen, die meine Geste offenbar falsch verstanden hatten. Sie kramten ihrerseits händeroll Abzeichen aus und waren zu jedem Geschäft bereit. Ich wollte gerade mein letztes Abzeichen tauschen, als ich bemerkte, welche Gegenleistung dafür gedacht war: ein GST-Abzeichen, etwas verbogen zwar, sonst aber gut erhalten.

Ein deutsch sprechender junger Mann, der mit anderen Passanten belustigt diese Szene miterlebte, half dieses komplizierte Geschäft schließlich zu meiner Zufriedenheit abzuwickeln. Nachdem wir so ins Gespräch gekommen waren, stellte er sich vor. Alek ist 19 Jahre alt und Student eines Moskauer technischen Institutes. Er sagte mir beim Abschied: „Sie können sich kaum vorstellen, wie sich meine Freunde gefreut haben, als wir erfuhren, daß 200 junge Leute aus Jugoslawien, darunter Belgrader Studenten, nach Moskau kommen werden. Natürlich, jeder Gast ist uns willkommen. Aber wissen Sie, bei den jugoslawischen Freunden ist das etwas anderes. Sie sind schließlich unsere Genossen. Lange Zeit bestanden Mißverständnisse zwischen uns. In Moskau



Ein Ausflug mit den modernen Fahrgast Schiffen auf der Moskwa zählt zu den schönsten Erinnerungen an die Festivalstadt

Foto: Niemeyer

werden sie merken: an uns soll es nicht liegen. Wir wollen wieder gute Freunde sein!“

Das Wetter, das Wetter...

Als sich die ältere Dame hinter dem Empfangstisch des Festivalkomitees am Subowskaja-Platz erschöpft in einen Sessel fallen ließ, sagte Galja mit sanfter Stimme: „What can I do for you?“ Während uns vorbeijagende Kuriere höflich aber bestimmt aus dem Weg schoben und uns hundert Motorradfahrer, die in tadelloser Disziplin für den Festzug proben, durch ihren Höllenlärm unterbrachen, berichtete die reizende Studentin der Anglistik über die Vorbereitungen des Komitees.

Die Pläne für die festliche Ausgestaltung Moskaus sind seit langem fertig. Am Rigaer Bahnhof wird sich beispielsweise über den Vorplatz ein riesengroßer Bogen aus den Fahnen vieler Länder spannen. Hier ist die Einfahrt

zur „Straße der Arbeit“, die Strecke von der Landwirtschaftsausstellung nach Lashniki. Plastiken, Bilder und grafische Darstellungen symbolisieren die menschliche Tätigkeit.

Und wann soll mit dieser Arbeit begonnen werden?

Galja amüsierte sich köstlich über diese von vielen Ausländern gestellte Frage. „Es ist alles fertig“, sagte sie stolz. „In Ateliers und Hallen steht es bereit. Allein das unbeständige Wetter ist schuld daran, daß von unseren Vorbereitungen nichts zu sehen ist. Aber einige Tage vorher, einige Eingeweichte sagen vier Tage vorher, wird Moskau zum großen Fest geschmückt sein.“

Die ersten Berichte und Bilder vom Festival der Weltjugend sind da. Moskau ist ein Meer von Blumen und Fahnen.

Man kann sich eben darauf verlassen, was die jungen Moskauer versprechen. Karlheinz Niemeyer

Sie waren lange zwischen Gräsern und Blumen, Buschwerk und Fichten herumgetollt, hatten gelacht und sich bei der Hand genommen und miteinander geschert. Wenn sie ihm einmal entwischt war und er sie zwischen zwei Blüten wieder aufgefangen hatte, nahm er einfach ihren Mund, und es war jedesmal ein langer und stürmischer Kuß. Ihre Herzen schlugen laut und schnell, da sie gerannt waren und da sie sich liebten.

Das Fröhlichsein des jungen Frühlingstages schien in sie eingeflossen zu sein, sie waren wie die zartgrünen Knospen, an denen sie vorüberscherzten.

„Ich bin müde.“

„Wollen wir uns hinsetzen?“

„Es ist noch zu kalt.“

Er legte seinen Arm um sie, und sie gingen jetzt langsam, im Schlenderschritt, den nur Verliebte kennen, den Weg hinunter. Er schob die Zweige mit seiner Hand auseinander und ließ sie nach hinten zurückschnellen. Der Weg war noch feucht.

„Sag etwas!“

„Ich weiß nichts.“

„Auch nichts von uns, von mir und dir?“

„Doch.“

„Und warum sagst du es nicht?“

„Da blieb er stehen und küßte sie.“

„Das ist es, was ich von uns weiß.“

Sie legte ihren Kopf auf seine Schulter und lächelte. Sie brauchten sich jetzt nicht anzusehen. Daß sie so dahinschritten, schien ihnen das höchste Glück. Sie sahen nicht, daß die Baumspitzen wie lange Striche auf den Weg gemalt waren, zwischen denen sich das eigene Abbild gleichsam hindurchschlingelte. Aber das Singen der Vögel hörten sie von fern.

„Warum erzählst du heute nichts?“

„Es paßt nichts hierher.“

Im Frühling / Von Karlheinz Röhr

Das Schmelzen verging dann; junge Menschen müssen reden. Die Worte müssen ausgeschüttet werden, sonst erstickt man an den eigenen Gedanken. Sie setzten sich auf eine Bank und hatten den Zauber weggewischt. Es macht frei, wenn man sich alles sagen kann. Und während ihre Hände ineinander ruhten, flossen ihnen die Worte über die Lippen wie von selbst. Er sprach von sich und von dem, was er tagsüber tat, und sie von ihrem Studium, den Vorlesungen, von Freundinnen und Erlebnissen. Wenn sie so leicht dahinschliefen, schaute er ihr auf die Lippen, sein Gesicht war dem ihres so nahe, daß er ihre Worte nicht nur hörte, sondern auch den schwachen Hauch verspürte, der von ihnen ausging. Sie sprach, und er war wie ein Schwamm, der ihre Gedanken aufsaugt.

„Meine Freundin hat mir geschrieben, aus Leningrad.“

„Du schreibst dich mit einer Russin?“

„Ja, schon seit zwei Jahren, und außerdem noch mit einer Polin und einer Französin.“

„Sie schreiben alle deutsch?“

„Natascha schreibt russisch, aber ich kann's schon übersetzen.“

Sie hatten ihre Hände losgelassen. Die Spitzen der Baumspitzen schoben sich nach der Bank vor. Die Akazien waren noch kahl und knöchern. Der Weg vor ihnen schien ins Uferlose zu führen.

„Ist das nicht fürchterlich? — Veras Vater und Simones Vater sind beide im KZ umgebracht worden; Nataschas Mut-

ter lebt auch nicht mehr, durch Bomben ist sie ums Leben gekommen.“

Sie bewegte den Kopf, als wolle sie den Gedanken abschütteln, und sagte schnell und lebhaft: „Kannst du dir vorstellen, wenn wir einmal alle zusammen wären und jeder spräche in seiner Sprache. — Das wäre ein Durcheinander.“

Die letzten Worte klammerten sich in ihm fest, er suchte nach Vergleichen, sich ein solches Sprachgewirr vorzustellen, und er fand keine.

Dann auf einmal war ihm eine Erinnerung nahe. Er schloß die Augen, aber das Bild verlosch.

„Russisch, Polnisch, Französisch und Deutsch: alles mit einem Male. Das müßte lustig sein.“

Sie malte einen Kreis in den Sand und wurde wieder traurig. „Wieviel Entsetzliches haben doch die Nazis den anderen Völkern angetan!“

Plötzlich sah er das Bild wieder und griff nach ihm. Es blieb. Er war wieder ein Kind, vielleicht neun Jahre oder zehn. Mutters Hände waren warm und nah. Der Weg wurde zu einer Schneelandschaft, aber der Schnee lag nur ganz dünn und naß.

Als das merkwürdig-lebendige Geräusch heranschwellte, war er zum Fenster geeilt. Ein Trupp Kriegsgefangener wurde die Straße heruntergeführt. Sie waren zerlumpt und bittig, und das gab ihnen ein böses und furchtflößendes Aussehen. Einige hatten Lumpen an den Füßen oder die Glieder verwickelt. SS-Soldaten mit Karabinern gingen

nebenher, dahinter schubsten sich die Kinder. Die Gefangenen schlepten sich vorbei, das Geräusch der klappernden Holzschuhe ebte ab. Nur noch die breite, ausgetretene Spur im Schnee der Straße war übrig. Am Rande der Stadt wurden die Gefangenen in Scheunen untergebracht. Die Nächte waren kalt, das Stroh schmutzig und naß.

Der Junge konnte von der anderen Straßenseite in die dunklen Scheunentore blicken. Er sah voll Staunen, wie die bärtigen Männer Suppe verschlangen, und er hörte manchmal auch das Gewirr ihrer Reden. Jeder schien eine andere Sprache zu sprechen. Das war alles so geheimnisvoll fremd, so neu, so sonderbar.

Als er eine Zeit unter den Kastanien gestanden hatte, rannten zwei der Bärtigen die Straße herüber. Sie kamen auf ihn zu, und er erschrak. Er sah dann ihre Augen, sie waren braun und erschreckt wie seine. Die Gefangenen streckten ihm zwei Blechgefäße entgegen und stammelten bittend:

„Wasser, bitte, Wasser!“ Sie sagten das heiser und flüsternd, aber es war fast wie ein Schrei, der ihnen aus dem Gesicht sprang:

„Wasser... Wasser!“

Der Junge war ängstlich, er blickte in die braunen Augen, die wie die seinen waren, und nahm die Gefäße. Als er mit dem Wasser zurückkam, war die Furcht abgestreift. Die Männer hatten heiße Augen, als sie nahmen. Der eine sagte etwas, aber der Junge verstand es nicht, und er war traurig darüber. Die

beiden rannten geduckt über die Straße zurück — direkt in die Arme eines Wachsoldaten. Der machte wenig Umstände, nahm beiden das Wasser weg, spuckte schweinsch hinein und gab es hohnlächelnd zurück. Dem einen jedoch schlug er das Gefäß vor den Kopf und trat ihm roh in den Unterleib, daß er zusammenbrach. Der Junge war weggerannt. Die Mutter weiß, daß er geweiht hat.

So war das Bild; und so plötzlich über ihn gekommen, machte es stumm und hart; er hatte Mühe, sich loszureißen und wieder in einen Frühlingstag zu sehen.

Er nahm ihre Hand wieder und preßte sie, aber er wußte selbst nicht, warum er das tat. Die Schattenspitzen spielten jetzt vor ihren Füßen.

„Warum sagst du nichts mehr?“

Er streichelte ihre Hand und grübelte weiter. Erst nach einer Weile sagte er:

„Du mußt immer gut zu ihnen sein, hörst du? Du mußt ihnen sagen, daß wir anders sind.“

An sie gelehnt, erzählte er ihr von seiner Erinnerung, und sie hörte ihm aufmerksam zu.

„Ich habe bisher wenig über das Leben nachgedacht“, sagte er langsam. Und während die letzten Sonnenstrahlen durch das Buschwerk irrten, küßten sie sich erneut.

Aus einem literarischen Wettbewerb der Fakultät für Journalistik zur Vorbereitung der VI. Welttauspiele, gekürt.

Das Redaktionskollegium Redaktion: Leipzig C1, Ritterstraße 28/II, Ruf 6 43 56, App. 254 — Druckgenehmigung Lp. G 699 57 des Rates der Stadt Leipzig — Druck: LVZ — Erscheinungsweise: vierzehntäglich. Nachdruck nur nach Genehmigung gestattet.